

03/2024



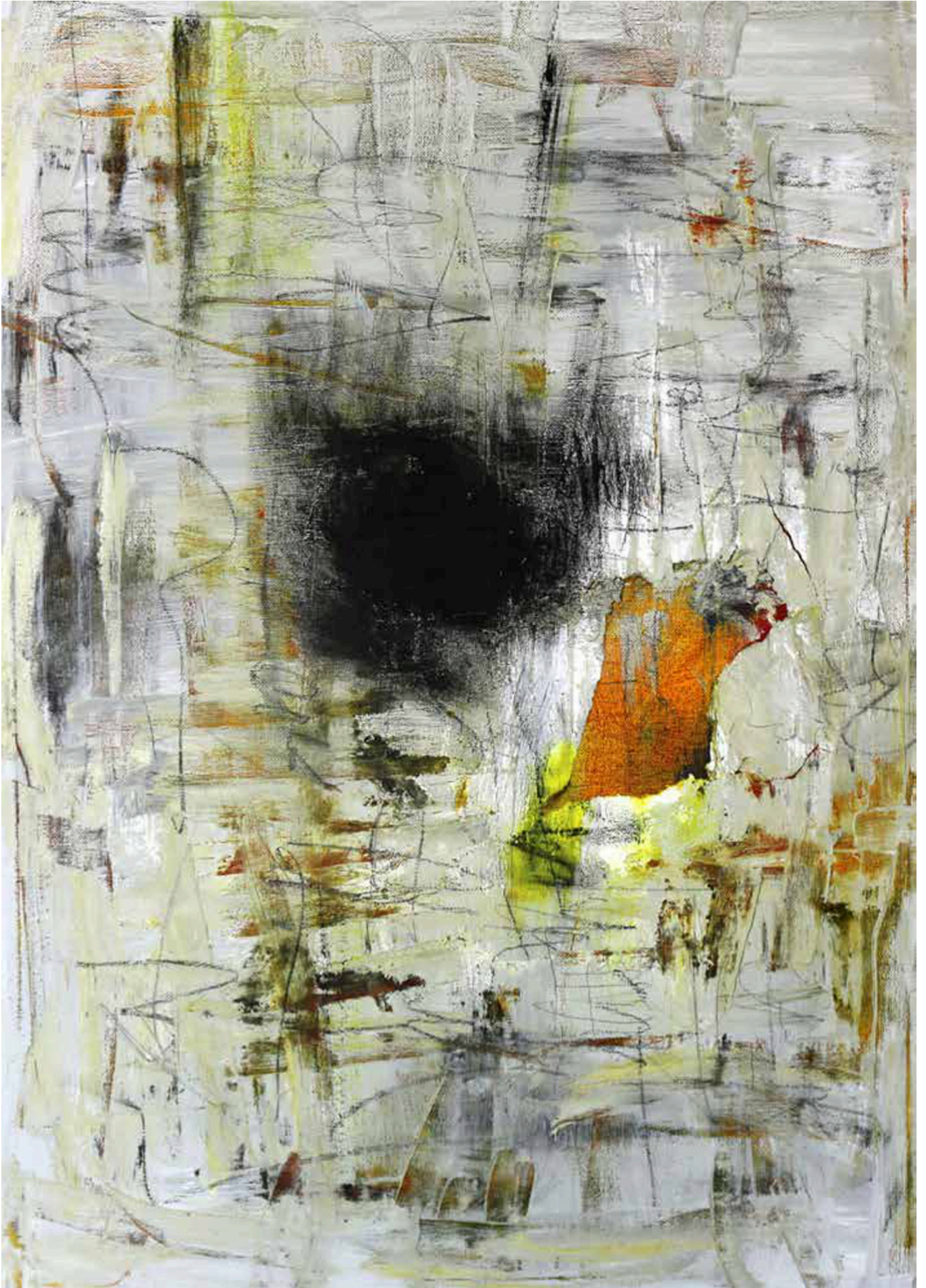
**Sinnieren
über
die Weiblichkeit**

experimenta

Inhalt

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Rüdiger Heins	5 Editorial
Sarah Müller	6 Perlweiß Reduziert, nie respektiert
Sybille Fritsch	7 Mehr als Geschlecht
Katja Bohlander-Sahner	8 Ewigkeit
Gerald Marten	11 Verträumt
Interview	12 „Ich bevorzuge das Unvollkommene“ / Rüdiger Heins im Interview mit Saskia Thurner
Wolfgang Rödиг	18 Die Welt ist weiblich
J. W. Anders	25 Enge Schublade
Renate Schauer	23 Kittelschürze – das Symbol für Fleiß und Aufopferung
Oliver Kai Knütter	27 ... leere Stuhl
Sven Limbeck	28 Rezension von „Der König in seinem Käfig“
Ingeborg Schimonski	29 frau moniert
Sven Olsson	30 Auszug aus seinem Roman „Montag oder Silberfische ficken“
Katia Tangian	32 Aktenzeichen an Sachbearbeiter
Barbara Wollstein	36 Wollsteins Cinemascope: „The Zone of Interest“
Gabriela Heins	38 Sommerakademie: „Die Kraft der Stimme“
Dagmar Weeser	39 Sommerakademie: Acrylmalerei mit Sandstrukturen
	42 Impressum



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

Sinnieren über die Weiblichkeit bedeutet, dass ich mich als Mann mit der Weiblichkeit in mir beschäftigen darf, denn für mich ist das weibliche kein unbekannter Kontinent, den es zu entdecken gibt, sondern vielmehr eine Lichtjahre entfernte Galaxie, von der ich nur erahnen kann, dass es sie gibt: Das Universum „Anima Mundi“, so weit entfernt und doch so nahe.

Ein faszinierender Gedanke, wie ich finde, das Universum der Weiblichkeit!

Da taucht bei mir die Frage auf: Wer war eigentlich zuerst da?

Die Frau oder der Mann? Keine Ahnung, die Evolution macht so ihre Spielchen ...

Dabei hat die Evolution – oder war es etwa eine kosmische Intelligenz? – unser Dasein mit dem Prinzip männlich und weiblich spannend angelegt. Unser Leben wäre doch langweilig ohne ein geschlechtliches Gegenüber.

Sinnieren über die Weiblichkeit bedeutet auch „Sinnieren über die Männlichkeit“ Und schon wird es kompliziert. Aber auch nur, weil wir es kompliziert machen wollen, denn im Grunde genommen ist es ganz einfach: Sinnieren über die Weiblichkeit bedeutet auch „Sinnieren über die Männlichkeit“ und schon wird es kompliziert. Aber auch nur, weil wir es kompliziert machen wollen, denn im Grunde genommen ist es ganz einfach: Alles macht Sinn, das männliche und das weibliche. Allerdings macht auch das gleichgeschlechtliche Sinn. Alles hat seinen Platz in der Welt. Warum auch nicht?

Jetzt habe ich aber die Frage nach dem Sinnieren über die Weiblichkeit noch nicht beantwortet. Ich fürchte, das wird mir auch nicht gelingen. Vielleicht haben Sie ja eine Idee?

Herzliche Grüße

Rüdiger Heins



-
- ✘ **Rüdiger Heins** ist freier Schriftsteller sowie Regisseur und Verleger. Er produziert Beiträge für Hörfunk, Fernsehen und Theater. Er ist Dozent im Creative Writing sowie Gründer und Studienleiter des INKAS – Instituts für Kreatives Schreiben. Heins organisiert Literaturveranstaltungen und interdisziplinäre Künstlerprojekte. Er ist Herausgeber der *experimenta*, des Magazins für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Auf der Landesgartenschau in Bingen 2008 schuf er einen Haiku-Garten. Mit Studierenden und Absolventen des INKAS – Instituts veranstaltete er internationale Mailart-Aktionen und -Ausstellungen. Mit ehemaligen chinesischen Gefangenen, die von Organentnahme bedroht waren, entstand das Buch- und Filmprojekt "Ausgeschlachtet". Sein Theaterstück "Allahs Heilige Töchter" machte auf die Lebenssituation von Muslima, die in Deutschland leben, aufmerksam. Das Stück musste unter Polizeischutz aufgeführt werden. Rüdiger Heins ist Mitglied beim PEN-Zentrum Deutschland. (Quelle: Wikipedia) Weitere Informationen über den Autor erhalten Sie auf den Websites: www.ruedigerheins.de, www.inkas-institut.de

Sarah Müller

Perlweiß

So schön, so elegant
Eine Ikone der glamourösen Welt des Scheins
Ein Mittel der Dekoration
So schön, so leer
Ihr Verstand – ihre Munition.
Doch alles ist vergessen
Alles, was bleibt
Ist eine leere Hülle
Eine schimmernde Seifenblase
In einem Ballsaal ist sie das hellste Licht
Deine Augen beginnen zu glitzern
Bis sie an der Männerwelt zerbricht.
Der Ausgang der Geschichte
Unveränderlich – berechenbar
Eine Stimme, die die Welt hätte retten können
Keine Seele hörte ihr zu
Sie blieb ein Accessoire.

Reduziert und nie respektiert

Verurteilt und abgestempelt
Unterschätzt und in eine Schublade gepackt
Bloßgestellt für seine Unterhaltung
Ihre Würde versackt.
Ihr Erfolg ist ihm ein Dorn im Auge
Mit gespielter Ahnungslosigkeit
Hält er sie klein
Er hat Angst, dass ihn die Menschen
vergessen
Eigentlich will er so wie sie sein.

Wäre sie ein Mann
Würden ihre Erfolge gefeiert
Doch sie wird auf Nichtigkeiten reduziert
Er gibt der Zensur die Schuld
Sein überholtes Gedankengut interessiert
nicht mehr
Er wird es nie verstehen
Er macht weiter wie bisher.
Über Vorwürfe ist er irritiert
Er ist unantastbar
Für immer verloren und falsch politisiert.

✘ Sarah Müller, 2002 in Dernbach geboren, Studentin im 5. Semester des Bachelor-Studiengangs „Sprache und Kommunikation“ an der Philipps-Universität Marburg. Publikation: Englischer Gedichtband „Into the deep blue“ (Self-Publishing, Februar 2023) / Deutscher Gedichtband „Der Himmel und Andere Geister“ (Self-Publishing, Dezember 2023).

Sybille Fritsch

Mehr als Geschlecht

Hälfte des Himmels Hälfte der Erde
 kühler Kopf und weiches Herz
 fest geerdet sinnvoll
 randvoll sinnlich
 geistreich schönheitstrunken
 männlich weiblich
 weiblich männlich
 mehr als Geschlecht
 weniger nicht als rauchblaues Eis
 metallnes Rosa
 Kraniche im Winter
 Sonnenblumen auch
 klatschmohnrot und
 lindenblütengrün
 ein wenig mehr von diesem Farbenspiel
 von dieser Weiblichkeit
 in allen Menschen
 soll
 was ist
 neu zur Welt bringen
 Pflanze und Stein auch,
 alle Lebewesen
 Teil dieser Erde, Teil des Himmels

Hälfte des
 Himmels Hälfte
 der Erde
 kühler Kopf und
 weiches Herz
 fest geerdet

-
- ✘ **Sybille Fritsch** ist eine deutschsprachige Lyrikerin, Philosophin, Kultur- und Religionswissenschaftlerin mit Japanerfahrung. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Interkulturelle Ästhetik (besonders Kunst und Religion), Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Promotion zu Fragen des buddhistisch-christlichen Dialogs in Japan. Lyriksammlungen und Einzelveröffentlichungen in Anthologien, Texte zu neuen Kirchenliedern und Liedern seit den achtziger Jahren. Seit einiger Zeit auch lyrische Prosa.

Katja Bohlander-Sahner

Ewigkeit

Schon die Anfahrt war so eine Sache gewesen, eine kurvige, ungewisse Angelegenheit, Serpentinaen, schließlich nur noch einspurig, mit Haltebuchten, falls einer entgegenkäme. In dieser Region war das eine Besonderheit, die nördliche Ebene war ansonsten flach, ohne größere geographische Aufwürfe, außer hier, bei Lanocine, welches bekannt war für diese winzige Bergkette, diese Felsen, diese Schluchten und dieses Tal, das „Valle de los Búhos“, welches eine Wunde durch die Landschaft riss, die nur im Hochsommer austrocknete und während der restlichen Monate bis hinunter nach Verdutscha blutete. Jarls Vorschlag hatte mich hergeführt. Die Touristenströme flossen weitläufig um Lanocine herum, die in den Felsen klebenden Nester interessierten niemanden, höchstens Abtrünnige wie mich. Lanocine war, wie ich feststellte, kein einzelner Ort mit Kern und Kirche, sondern bestand aus einer Anzahl von versprengt an der sandigen Straße entlang stehenden Häusern. Mal führte hier ein Kiesweg ab, mal sah man dort hinter hohen Bäumen die weißen Steine hervorblitzen, mal lagen auf einem Felsvorsprung an einer winzigen Kopfsteinpflastergasse links und rechts Häuser aneinander, bergseitig an den Weg gepresst, talwärts ins Nichts geneigt, die Dächer: Steinplatten. Es musste eine bombastische Aussicht aus den winzigen Fenstern sein, hinunter auf die Baumkronen und das Tal, das blutete. An einem dieser Sprengel, dem größten, gab es auf einem Plateau eine sandige Parkbucht, auf der außer mir nur zwei weitere Autos Platz fanden. Es war kühl ringsherum, die frische Morgenluft erfüllt vom Duft der Blätter und Nadeln. Hinter einer niedrigen Steinmauer begann fast senkrecht ein felsiger Abhang, der mehrere Dutzend Meter in die Tiefe führte. Zu meiner Rechten ging von der Parkbucht ein Weg bergab in ein verknäultes Gewirr aus Gassen und den dicht stehenden Steinhäusern. Meine

Unterkunft musste dort irgendwo sein, ich griff nach meiner Tasche und machte mich unter dem Zirpen und Singen der Zikaden auf den Weg. Schon beim ersten Atemzug dieser köstlichen Luft wurde mir klar, dass ich bleiben würde, ganz egal, auf was sich die Aussicht aus meinem Zimmer auch richtete oder wie sehr mein Bauch sich mit der Zeit wölbte, und in der Sekunde, als ich den ersten Schritt des steilen Weges nahm, brach auch endlich die Sonne über den Horizont.

Ich fragte mich, wie ich diese Wege in einigen Wochen und Monaten bewältigen könnte. Als ich eine enge Treppe hinabgegangen und um eine Ecke gebogen war, wurde über mir ein Fenster aufgestoßen und eine ältere Frau rief mit rauer Stimme zu mir herab: „nu residenta?“, „neue Bewohnerin?“. Ich war überrascht und beruhigt zugleich, hatte mich Jarl allem Anschein nach tatsächlich angekündigt. Man erwartete mich, ohne dass ich ihm oder irgendjemandem meinen Ankunsttag mitgeteilt hätte, hatte ich doch selbst erst am Morgen des letzten Tages beschlossen, von zu Hause aufzubrechen.

Die Augen der Alten blitzten vergnügt auf mich herab, sie trug die grauschwarzen Haare zu einem Knoten, am rechten Ohr baumelte ein Ohrring, der metallisch in der Sonne glänzte. Dort oben, an ihrem Fenster, konnte sie schon in das Licht blinzeln, während ich unten auf der Gasse noch im kalten Schatten stand. Sie machte eine Geste mit der Hand, ich solle warten, und verschwand. Kurz darauf öffnete sich die entsprechende Tür, ich hörte das Gerappel des Schlüssels und das Schaben des hölzernen Türblattes auf dem Steinboden. Die Frau trug einen knielangen Rock und eine Art Kittel darüber. „Komm, komm!“, sagte sie in meiner Sprache und winkte mich mit krummen Fingern ins Haus. Aus der Nähe sah ich, dass ihr Ohrring wohl aus Silber war, eine grazile, künstlerische Arbeit, kein

einfacher Hänger, sondern ein aus mehreren Gliedern bestehendes, filigranes Kunsthandwerkstück. Ich nickte ihr zu. Der Ohrring wippte mit jedem Schritt, und ich sah, dass es einen Grund gab, warum sie nur an einem Ohr Schmuck trug: das Ohrläppchen der anderen Seite war ganz und gar ausgerissen, hing in zwei Fetzen alter Haut herunter, das musste weh getan haben, und ich fragte mich sofort, ob es ein Unfall gewesen war, der ihr diese Entstellung zugefügt hatte, ein unbeabsichtigtes Hängenbleiben an einem Gegenstand oder einer Textilie, oder ob es einen Täter gegeben hatte, jemanden, der ihr den Ring mit Absicht entrissen hatte. Plötzlich sah ich vor mir das Bild einer Gebärenden, breitbeinig auf einem Laken, das Gesicht schmerzverzerrt, mit der Alten davor in gebeugter Stellung, und im Wahn riss die Gebärende der Alten den Schmuck vom Ohr. In meinem Fantasiegebilde war nicht zu erkennen, ob mit Absicht oder nicht.

Sofort nahm ich diese Gedanken zurück. Ein wohliger Schauer durchzog mich und unwillkürlich legte ich eine Hand auf meinen Bauch, der noch flach war wie eh und je. Ich folgte der Frau ins Innere des Hauses, eine Treppe hinauf, eine weitere, dann eine schmale Stiege. Sie ging langsam und schnaufte, hielt sich mit der einen Hand am Geländer und mit der anderen das Knie, und schließlich zeigte sie mir mein Zimmer.

Das Paket war an einem Mittwoch gekommen. Ich hatte nichts bestellt. Es lag auf dem Esszimmertisch, als ich von der Arbeit nach Hause kam, Hanno hatte es dorthin gelegt, ganz offen, er machte nur eine kurze Bemerkung: „Du hast Post!“

Es hatte die Form eines Würfels, war vielleicht dreißig Zentimeter hoch und ebenso breit. Ich schaute es an. Das Adressfeld, den Barcode, meinen Namen. Der Absender: Jarl! Ich wankte ein wenig, erinnerte mich an das letzte persönliche Gespräch mit ihm, das musste schon Wochen her sein, ich überlegte, nein, eher vier oder fünf Monate. Wir hatten über alles mögliche gesprochen und ganz zum Schluss über seine Gesundheit, die bevorstehende OP, diese peinliche Männersache.

Kurz vor unserer Abfahrt war das gewesen, ja, Hanno war zur Tankstelle gefahren, das hatte einige Zeit in Anspruch genommen. Es war während des ganzen Aufenthaltes die einzige Gelegenheit gewesen, zu der wir zu zweit hatten reden können. Ich hob das Paket an, schüttelte es leicht, und mit einem Schlag überwältigte mich die Erkenntnis darüber, was es beinhaltete.

Nachdem ich mich im Badezimmer eingeschlossen hatte, löste ich mit einer Nagelfeile das Klebeband. Es kam ein Kasten zum Vorschein, blau und äußerlich unspektakulär. Wie eine Box vom Pizza-Lieferanten, nur kleiner. Der Inhalt war allerdings ein ganz anderer.

Ich öffnete den Isolierbehälter. Er enthielt eine durchsichtige Plastikdose mit einer milchigen Flüssigkeit darin und eine Dosierspritze, natürlich ebenfalls aus Plastik und ungefähr fünfzehn Zentimeter lang. Ich lachte auf. Einmal, hart: Ha! Durchschnittsgröße!

Weiter weiß ich nicht mehr, was ich dachte. Ich drehte den Wasserhahn der Badewanne auf und konnte vor dieser Geräuschkulisse das Schluchzen herauslassen, das mir seit dem Anblick von Jarls Namen auf dem Paket im Rachen steckte.

Gleichzeitig wärmte ich die kleine Dose in meinen Händen. Daten und Zyklen rauschten durch meine Hirnwindungen, konzentriert kniff ich die Augen zusammen, immer mit einem leichten, ungläubigen Kopfschütteln. Ich kam zu dem Ergebnis, es sei ein guter Tag.

Ich schraubte den Deckel von der Dose und öffnete meinen Hosenschlitz.

Am Hang gab es einen Pfad, der nach unten ins „Valle de los Buhós“ führte. Eine Ausschilderung wies auf die Besonderheiten des Areals hin. Die Fachbegriffe der Pflanzen sagten mir nichts, es schien sich aber um einen speziellen Bewuchs zu handeln, mit der diese Gegend gesegnet war. Je weiter ich nach unten ich, umso grüner und dichter wurde die Vegetation, Zweige und Halme ragten auf den Weg, streiften meine nackten Beine und Arme. Die Hitze oben am Berg und in den Häusern war trotz der dicken Steinwände erbärmlich und meinem

Zustand nicht zuträglich. Eingewoben in die Kühle, das Rauschen der Blätter und den Gesang der Vögel, von denen es hier viele verschiedene Arten gab, empfand ich keine Anstrengung. Irgendwo musste Wasser sein. Auf der Haut spürte ich die Feuchtigkeit und roch eine gewisse Würze. Nach einer Weile hatte ich die sich bergab durch den Wald schlängelnden Serpentina hinter mir gelassen und folgte dem Bachlauf in der Talsenke. Ich war also unten angekommen, sah nur noch einen Ausschnitt des knallblauen Himmels, hier war alles Schatten auf festem, feuchtem Lehmboden. Ich sah dickblättrige Büsche mit winzigen, roten Beeren und Farne, so feingliedrig wie teuerste Spitze. Gelbgrüne, fleischige Wedel umrankten die Bäume fast bis zur halben Höhe, welche mit ihren Kronen ein glitzerndes Dach bildeten. Ich atmete tief ein und aus, eine Hand immer auf dem Bauch, auf unserem Werk, unserem gemeinschaftlichen Projekt. Seit meiner Ankunft war er gewachsen, hier wölbte er sich, jeder durfte sehen, dass ich in froher Erwartung war, rotbackig, liebeserfüllt, die schwangere Deutsche.

Ich hörte das Rauschen, bevor ich den Wasserfall erblickte. Als das sprühende Gefunkel in mein Sichtfeld rückte, blieb ich ehrfürchtig stehen: so viel Wasser hatte ich in diesem Landstrich nicht erwartet. Aus einer grünen Wand aus bemoostem Felsen schoss ein fester Strahl aus sicher sechs oder sieben Metern Höhe herab in den Bach, der an dieser Stelle in einer glattgeschliffenen Mulde einen kleinen, aufgewühlten See bildete. Mir stockte der Atem ob der Schönheit der Natur. Wäre doch Jarl nur

hier, um den Wasserfall mit mir zu betrachten. Ein einziges Mal nur hatten wir gewagt, Hand in Hand nebeneinander zu wandern, das war Jahre her. Und da war sie: Die Waldschaukel. An einem riesigen, über das Wasser ragenden Ast hing sie, ihre beiden Seile mehrere Meter lang. Beim Schaukeln ergäbe sich eine Schwunglinie von sicher dreißig Metern, weit über das Gebüsch am Bachlauf, von Ufer zu Ufer, zwischen den Bäumen und durch die leicht neblige Gischt des Wasserfalls, in den Wald hinein. Ein Kindertraum.

Ich zog die Schaukel zu mir, setzte mich auf das Holz und nahm sanft Schwung. Es war ein herrliches, schwebendes Gefühl, ein sanftes Wiegen, ein schwereloses Dahingleiten. Mein Körper erinnerte sich sogleich früherer Schaukelerfahrungen. Es war, als jauchzten meine Zellen, befreit von allem Ballast des Lebens, allen Sorgen, allen materiellen Befindlichkeiten. Ich schloss die Augen, spürte die Wassertropfen, den Nebel, die Abkühlung. Jarl würde kommen, in einigen Tagen schon, ich war sicher. Die alte Frau oben im Haus wäre an meiner Seite, auch in jener Stunde, sie würde meine Hände halten, meinen Schweiß abwischen, mir Anweisungen geben. Zuletzt, wenn alles vorüber war, würde das Geschenk in Jarls Armen liegen, und er würde das Kind anschauen und sich selbst erkennen, und in seinen Augen würde sich spiegeln – die Ewigkeit.

✘ **Katja Bohlander-Sahner**, Jahrgang 1979, Diplom-Psychologin. Früher Migrationsberaterin, aktuell Mitarbeiterin in einer Stadtbibliothek. Freie Schriftstellerin (Romane, Lyrik, Kurzprosa). Buch-Podcasterin bei „Katjas und Inas Buchgestöber“. Mitglied im Deutschen Schriftstellerverband, im Verein „Lyrik lebt e.V.“ (Harz) und im Literaturwerk Saarland/Rheinland-Pfalz.

Absolventin des Studiengangs Creative Writing/INKAS bei Rüdiger Heins, Bingen. Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften sowie drei Romane in der Edition Schaumberg: „Vom Schwimmen in freien Gewässern (2020)“, „Wiesbacher Sinfonie“ (2021) und „Im Dorf, da wohnen Tiger“ (2022).

Gerald Marten

Verträumt

Träume werfen sich in Schale,
drängen hoffend ins Reale,
doch zu schwach, weil viel zu groß,
trotzdem lässt man sie nicht los

Leicht sind Träume zu ersinnen,
schwer dann ihnen zu entrinnen,
wenn hernach die Wirklichkeit
haut sie dir im Kopfe breit

Schleppst herum mit dir die Scherben,
willst nicht, dass sie weg dir sterben,
kleben an dir zäh und fest,
träumst dich um den Lebensrest

Lieber Tod, ach, sei so nett,
lege Träume mir ins Bett,
dass im Grab, für später dann,
mein Skelett fein träumen kann
von dem Leben **vor** dem Tod,
das verträumt ich Idiot

-
- ✘ Gerald Marten, 1955, Oldenburg in Holstein – Kiel – Oldenburg. Veröffentlicht seit 2001 Kurzgeschichten, Kurztexte, Gedichte, Aphorismen verschiedenster Inhalte, zudem erschien 2002 ein satirischer Roman und 2005 der Gedichtbeitrag „Kein Entrinnen“ in der Anthologie „Sturm im Stundenglas“.

„Ich bevorzuge das Unvollkommene“

Rüdiger Heins im Interview mit Saskia Thurner

Künstlerin des Monats



✘ Saskia Thurner

experimenta_Liebe Frau Thurner, Sie sind eine Malerin, die im wahrsten Sinne des Wortes „figürlich“ malt. Was fasziniert Sie an ihren Modellen?

Saskia Thurner_Das Faszinierende liegt im Fragment – so sehe ich es, wenn ich auf Szenen mit Menschen oder auf den Einzelnen blicke. Nehmen wir zwei Beispiele: Zwei Frauen mittleren Alters sitzen auf ihrem Motorroller. Sie kommen von einem Fest. Das Fest war schön und sie sind voller Freude ob des Erlebten. Die Gesichter der Beiden sprächen ganze Bände: Man tauscht sich über das Erlebte aus, lacht, quasselt und ist unbefangen. Keine Sorge trägt diese Momente. Keine Last des Alltags gewinnt Raum. Wenn ich diese Szene in ein Gemälde fasse, dann kommt es mir auf die Gestik und die beiden Gesichter an. Ich verliere mich nicht in den nebensächlichen Details wie den Motorroller oder anderes. Mit den Farben der Kleidung jedoch lässt sich, um beim Beispiel der beiden Frauen zu bleiben, spielen.

Die Kleidungsfarben unterstreichen die Emotionen der beiden Damen.

Zu einem zweiten Beispiel: Nehmen wir einen Akt. Eine Frau um die Fünfzig ist nicht in dem Alter, welches typischerweise für ein ästhetisches Ideal steht. Die Formen des Körpers sind von Geburten oder von den Genüssen des Lebens gezeichnet. Die Darstellung des angeblich Suboptimalen gleicht einem sich Bekennen und geht in Opposition zu all dem, was Frau gesellschaftlich abverlangt werden könnte. Nein, eine Reduktion auf äußere Erwartungen lasse ich nicht zu. Vielmehr ein zu sich und seinem Dasein stehen. Vermutlich ist es ein rebellisches Etwas in mir, dass sich hier zu Wort meldet.

experimenta_Welche Modelle bevorzugen Sie?

Saskia Thurner_Eine einfache Frage für mich. Eine komplexe Antwort folgt trotzdem: Wenn wir in die Kunstgeschichte blicken, dann erkennen wir oftmals die Suche nach dem Ideal. Ein Blick hinauf zur Kirchendecke zeigt es. Ein Blick auf eine Skulptur an der Akropolis in Athen zeigt es ebenfalls. Ist es nicht schön, dass sich Kunst als Bestandteil von Gesellschaft weiterentwickelt hat? Ich bevorzuge das Unvollkommene. Es ist, so meine Wahrnehmung, mehr an der Norm – also an dem, was die Mehrzahl der Menschen wirklich betrifft. Es fällt mir leicht, es kommt aus mir heraus, wenn ich an der Staffelei sitze: Das Darstellen von Unvollkommenheiten als Bestandteil alltäglichen Menschseins.



x Saskia Thurner

Milchkaffee und schöne, inspirierende Musik

experimenta_Wie sieht Ihr Malalltag aus??

Saskia Thurner_Es gibt Maltage, bei denen beginne ich schon morgens um fünf Uhr an meiner Staffelei zu sitzen und male gleich mehrere Stunden am Tag ... dazu meinen Milchkaffee und schöne, inspirierende Musik. Zwischendurch gibt es Phasen, bei denen ich genau überlegen muss, wie und in welchen Schritten ich weiter male. Von außen sieht das wahrscheinlich eher unproduktiv aus, da ich nur auf mein Gemälde starre. Aber innerlich befinde ich mich in einem höchst produktiven Prozess. Dann gibt es wiederum Tage, an denen ich später zu malen beginne. Für das Malen benötige ich Muße und kann auch nicht auf Kommando loslegen.

experimenta_Was passiert mit Ihnen, wenn Sie intensiv in einem Malprozess sind?

Saskia Thurner_Die Welt um mich herum tritt zurück. Für die Momente des Malens bin ich nicht in mich gekehrt, vielmehr kehrt sich mein Inneres nach Außen und

füllt den Raum. Den Raum meiner Wahrnehmung und den Raum, der mir zum Ausdrücken meiner Empfindungen zur Verfügung steht. Wenn ich mit dem Malen nach einigen Stunden aufhöre, dann ist das, als ob ich aus meiner Welt in die allgemeine Welt zurückkehre. Es ist fast schon mit etwas Wehmut verbunden – die Welt des Malens ist mir viel angenehmer. Es scheint, als ob es die meine wäre.

experimenta_Woher kommen die Ideen für Ihre Bilder?

Saskia Thurner_Es sind keine konzeptionellen Überlegungen, die meinen Entscheidungen bezüglich der Motive vorausgehen. Da ist kein Plan im Sinne, dass ich eine Serie zu diesen oder jenen Objekten oder Szenerien malen möchte. Vielmehr ist es wie ein flüchtiger Moment des Betrachtens. Eine Idee kommt ob einer Szene oder eines Fotos auf. Meine Gedanken kehren Augenblicke später wieder zurück – und ich versuche, das Geschehen oder Gesehene festzuhalten. In meiner Vorstellung oder als Fotografie. Zurück im Atelier geht's an die Umsetzung.

experimenta_An welchem Bild arbeiten Sie im Augenblick?

Saskia Thurner_Gerade bin ich in einer Phase, in der mehrere Gemälde parallel zueinander entstehen. Zum einen habe ich eine ältere Dame, die genüsslich an ihrem Eis nascht und in ihrer eigenen Gedankenwelt unterwegs ist. Eine Art Portrait, aber nur seitlich angeschnitten. Zu dem das dritte Gemälde zu meinen Hawaiian Ladies, damit meine Trilogie vollendet ist. Und des Weiteren entsteht das Portrait eines älteren, charmanten Herren.

experimenta_Welche Projekte sind in der Planung?

Saskia Thurner_Zum einen werde ich, auch ob der positiven Rückmeldungen, an der Serie THE BATHERS weiterarbeiten. Hier habe ich noch einigen schönen Szenen im Kopf und teilweise auch auf Fotos. Das wird die zweite Jahreshälfte 2024 prägen. Zum anderen bin ich für den Herbst bezüglich einiger Hirsche in der Planung. Dabei geht es mir um die Fokussierung auf das Tier – primär sein Gesicht und das Geweih. Die Einflüsse der Natur, wie das Wetter, sind dann nur begleitende Momente. Ich möchte, dass wir als Betrachterinnen und Betrachter dem Viech direkt ins Gesicht blicken. Quasi Auge in Auge einander gegenüberstehen. Darauf freue ich mich schon sehr.

experimenta_Vielen Dank für das Gespräch!

Saskia Thurner_Bitte. Es war mir ein Vergnügen.



✖ Saskia Thurner

Beim Malen und Zeichnen lässt Saskia Thurner Emotionen sichtbar werden. Bereits in ihrer Kindheit besuchte sie Kurse bei lokalen Künstlern und erlernte unterschiedliche Techniken der Malerei. Während ihrer Schulzeit war Kunst das Lieblingsfach; denn da fühlte sie sich verstanden. Das Eintauchen in eine eigene, andere Welt ist bis heute geblieben. Als junge Erwachsene hat sich Saskia Thurner am „Learning Tree Fine Arts Center“ in Buffalo, N. Y., USA, eingeschrieben, um die Ölmalerei von Grund auf zu erlernen und ihren eigenen Stil auszuprägen. In Deutschland und den USA nahm sie an verschiedenen Ausstellungen teil und wurde mit Auszeichnungen in den USA gewürdigt.

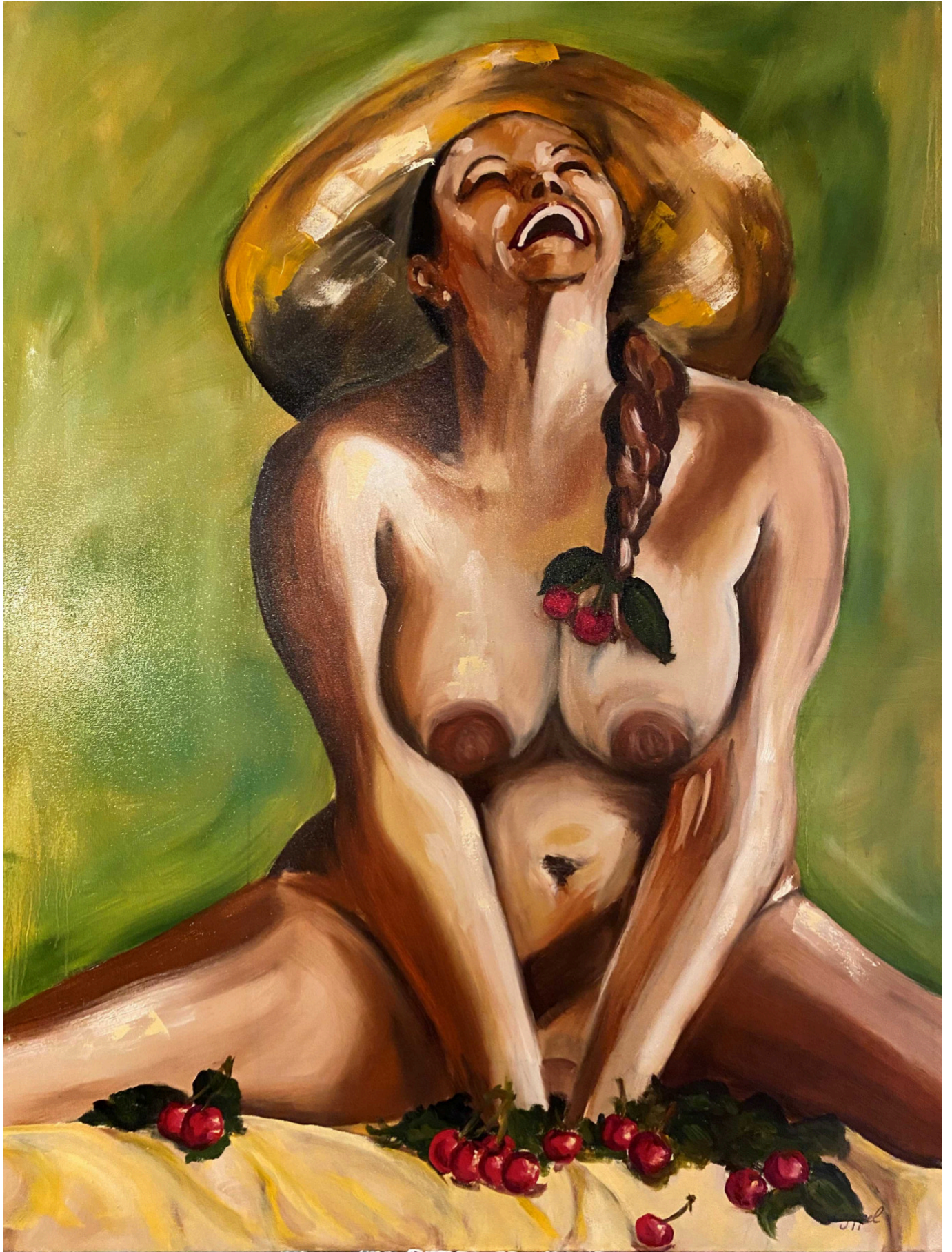
Im Anschluss an ihre Rückkehr nach Deutschland gründete Saskia Thurner ihre Kunstschule „ART4kids“, um junge Menschen in ihrem Atelier für das Malen und das Zeichnen zu begeistern. Nach fünfzehn Jahren Kunstschule fordert die Komplexität des Lebens all ihre Kraft – und für die Malerei ist keine Zeit mehr.

Eine Krebsdiagnose und zwei Schicksalsschläge später findet Saskia Thurner wieder zu sich und zur Malerei zurück. Es ist wie eine Wiederentdeckung ihrer Liebe und Leidenschaft zur Malerei. Sobald sie ihre Farben riecht und an der Staffelei bei der Leinwand sitzt, beginnen die Motive beim Entstehen mit ihr zu kommunizieren. Hierbei taucht Saskia Thurner komplett in ihre eigene, uns verborgene Welt ab.

„Das Leben ist viel zu kurz und viel zu schön, um das Ankommen bei sich selbst auf morgen zu verschieben“, ist Saskia Thurner überzeugt. Die Malerei hält den Augenblick mitsamt seinen Emotionen fest – und bietet Impressionen zum Nachdenken. Impressionen, die einen zur Demut, zur Dankbarkeit und zu guten Taten inspirieren. Und Impressionen, die in Menschen Mut, Kraft und Freude wachrufen. Seit ihrer Krebserkrankung malt Saskia Thurner nahezu jeden Tag.

Ende 2023 hat Mr. Margin Alexander in „The Musical Easel“ das Ölgemälde „Leaving Home“ in New York präsentiert und zu der Szene, die die Flucht nach dem zweiten Weltkrieg zeigt, am Klavier improvisiert. Gemälde von Saskia Thurner werden immer wieder in Galerien ausgestellt und befinden sich teilweise in privaten Sammlungen. Im Februar 2024 wurden ihre Gemälde in der Galerie in Bad Tölz „Art4Nature“ und ab Mitte Mai 2024 in „Nissis Kunstkantine“ in Hamburg ausgestellt.

Homepage: <https://saskiathurner.de>



✖ Saskia Thurner



✘ Saskia Thurner



✘ Saskia Thurner

Wolfgang Rüdiger

Die Welt ist weiblich

Die Welt ist weiblich. Wer's bestreiten wollte,
was durchaus möglich vielerorts auf ihr,
die deutsche Sprache nicht beherrschen sollte,
die weiblich ebenso auf dem Papier.

's ist weiblich, was natürlich bloß, die Pflanze
grad' wie die Zelle, die, obwohl sie klein,
enorm bedeutsam für das große Ganze,
da allem Lebenden sie Grundbaustein.

Als Heimstatt allen Lebens darf die Erde
genauso weiblich sein wie die Natur.
Ganz nebenbei ist weiblich auch die Herde,
mag auch besteh'n aus Weibchen sie nicht nur.

Es ist das Feuer, wenn es Flamme, weiblich
wie auch das Wasser es als Flüssigkeit,
wobei das Meer als hohe See beschreiblich.
Ein Element sich an das andre reiht,

zumal zu aller Weltbewohner Wonne
die Luft als Weibliches der Lebensquell.
Und über allem thront und strahlt die Sonne
als weiblich Spendendes so warm und hell.

In allen dreien ihrer Zustandsformen
ist weiblich außerdem sogar die Zeit.
Und ist's geschuldet auch nur simplen Normen,
sind's doch auch Ewigkeit und Göttlichkeit.

Man ruhig sagen darf: Am deutschen Wesen
genas die Welt noch nie. Doch es gelingt,
aus deutscher Wörter Schatz herauszulesen,
was immer kraftvoller die Welt durchdringt.

Es ist die Weiblichkeit, ja, sie, die holde,
wie schon mal gern genannt sie unbedacht,
wo um die Wette glänzt sie mit dem Golde
und den nur, dem nicht hold sie, fertigmacht.

✘ **Wolfgang Rüdiger**, geboren in Straubing, lebt in Mitterfels. Veröffentlichung von über 500 Kurztexten in Anthologien, Magazinen, Literaturzeitschriften und Tageszeitungen.

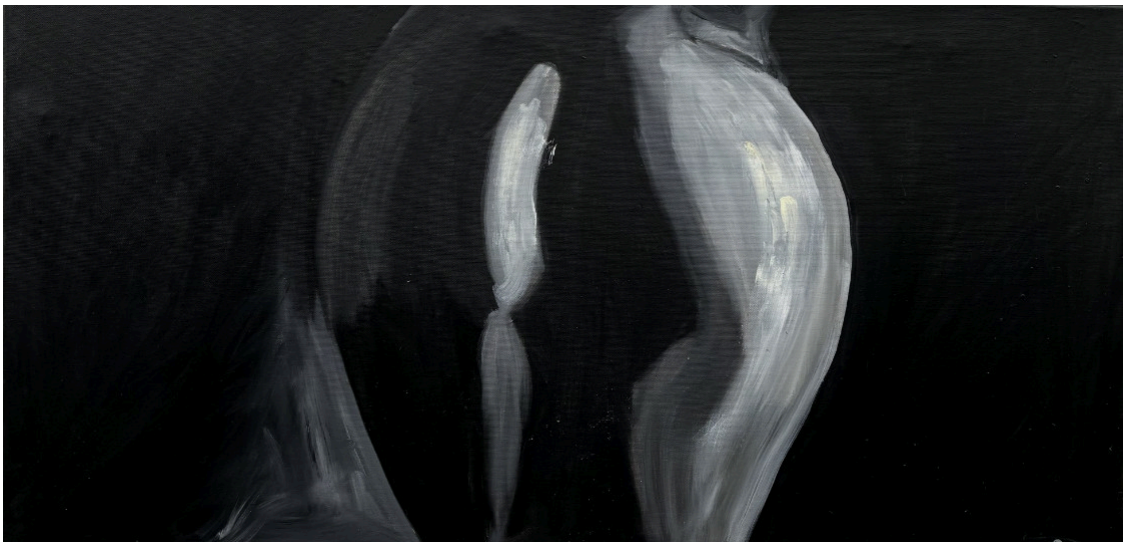


✘ Saskia Thurner



✘ Saskia Thurner

✘ Saskia Thurner





✖ Saskia Thurner

J. W. Anders

Enge Schublade

Als ich Kind war, wollte ich eines auf keinen Fall werden: Frau. Zu langweilig erschien mir, was ich bei den Müttern unserer kleinen Siedlung beobachtete: Weiblich zu sein, das bedeutete Einfühlsamkeit, Rücksichtnahme, Pflichtbewusstsein und natürlich gutes Benehmen. Täglich eingepfercht im selben öden Trott zwischen Dienen und Selbstaufgabe. Alles geben, nichts erwarten – so vermittelte es auch meine Mutter und die Bücher, die sie für mich aussuchte. Darin wurden nur die braven Mädchen geliebt. Die Trotzigen, Aufmüpfigen mussten Zucht und Ordnung lernen, alles andere mündete in Ärger oder gar Katastrophen.

Diesen klischeebeladenen Geschichten entkam ich, als ich meine Lektüre selbst aussuchen konnte und auch nur, wenn die ProtagonistInnen zumindest geschlechtergemischt waren. Allerdings waren auch in diesen Erzählungen Mädchen oftmals Staffage und dienten der Hervorhebung des Wagemuts der Helden. Sie waren ängstlich oder brachten sich selbst in Gefahr und mussten von den Jungs gerettet werden. Außer – man denke an die „Fünf Freunde“ – diese Mädchen waren burschikos und eckten dadurch im normalen Leben an.

Von meiner Mutter argwöhnisch beäugt bediente ich mich schließlich in der Jungenabteilung, denn die richtig spannenden Abenteuer kamen ohne Heldinnen aus. Hier lockten Freiheit, Spannung und Abwechslung. Vom Urwald bis in den Weltraum, von Räubern bis zu Agenten reichten die Erzählungen. Tatkraft, Ausdauer und Wagemut waren die Wesenszüge der Helden. Das ging weit über alles hinaus, was ich selbst erleben konnte, und beflügelte meine Fantasie.

Abends im Bett sprengte ich in meiner Fantasie jede Gesellschaftsregel und erlebte das Leben, wie ich es wollte: als Heldin, als Weltenretterin. Ich konnte alles erreichen. Das schien mir nicht zu hoch gegriffen. Die Realität holte mich natürlich ein. Schon, dass ich

das Gymnasium besuchen wollte und nicht nur die Realschule, wurde von meinen Eltern als überflüssig erachtet. Letztlich verdanke ich diese Chance meiner damaligen Klassenlehrerin, die sich für mich einsetzte. Noch schlimmer nach dem Abi mein Wunsch zu studieren. Ich musste mir tatsächlich Sätze gefallen lassen wie: „Das brauchst du als Frau nicht. Du heiratest sowieso und bekommst Kinder. Wofür so eine teure Ausbildung?“

Nach etlichem Hin und Her (und sehr viel Ausdauer, wenn auch nicht unbedingt Wagemut) konnte ich das Studium durchsetzen. Da ich nichts kosten und somit zuhause wohnen sollte, blieb nur die UNI in der Nachbarstadt und das erhoffte freie Studentenleben schrumpfte zu Nichts. Meine Selbstverwirklichung in Bezug auf die Studienwahl – im Keim erstickt. Dazu

Meine Eigenwahrnehmung geopfert auf dem Altar der Weiblichkeit.

die täglichen Seitenhiebe und Frotzeleien zuhause, obwohl ich immer zu den Besten zählte, um genau dies zu verhindern. Ja, der Preis für das Durchsetzen meines Willens war hoch. Frei war ich nur in meinen abendlichen Fantasien. Weg, nur weit weg, und selbstbestimmt leben – damals mein einziges Ziel. Tja, was soll ich sagen – um nicht mein gesamtes erwachsenes Frauenleben hier im Detail aufzurollen – der Traum von Freiheit, Abenteuer und Selbstbestimmung blieb ein Traum. Ich fasse mich kurz (naja, soweit möglich):

Als junge Frau erkannte ich, dass FRAU nur mit einem gewissen Äußeren wahrgenommen wird (natürlich, damals wollte ich das noch). Kopf und Körper – sie fochten einen heftigen Kampf aus, doch letztlich passte ich mich an. Meine Eigenwahrnehm-

ung geopfert auf dem Altar der Weiblichkeit. Im Beruf stellte ich fest, dass die Meinung einer Frau nicht dasselbe gilt wie die eines Mannes. Dass SIE mehr leisten muss (trotz Regelblutungen und den

Großspurigkeit und Rücksichtslosigkeit positiv bewertet werden, jedoch energische Frauen gleich Zicken sind – keine Chance auf Änderung.

Nicht um diesem Kampf zu entfliehen, sondern aus freiem Willen (oder Dank des Hormoncocktails, der der Arterhaltung dient), habe ich mich für Kinder entschieden. Kita und Telearbeit gab es zu dieser Zeit noch nicht. Somit dauerte es einige Jahre, die ich mit Kindern und Minijobs verbrachte und feststellen durfte, dass auch Muttersein nicht angesehen ist – und das, wo doch Kinder die Zukunft unserer Gesellschaft sind. Allerdings sind es immer noch überwiegend Frauen, die den wirklich aufreibenden Erziehungsjob übernehmen und neben Erschöpfung, Unzulänglichkeitsgefühlen und Einsamkeit (gerade während der ersten Monate) später auch Teilzeit, geringere Renten und Altersarmut in Kauf nehmen.

Laut statistischem Bundesamt ist jede fünfte Rentnerin armutsgefährdet (3/2023), da ein Gender Pension Gap von 42,6 Prozent besteht, wenn man Hinterbliebenenrenten nicht berücksichtigt. Als Gründe werden Care-Zeiten,



✖ J. W. Anders

damit verbundenen Bauchschmerzen, Hormonchaos und eingeschränkter Leistungsfähigkeit) und dennoch langsamer befördert wird als ER. Daran änderte auch kein noch so kluges Argumentieren oder fundierteres Wissen etwas. Solange

Teilzeitjobs und schlechtere Bezahlung genannt. Daran wird sich durch ständige Sparmaßnahmen bei der Kinderbetreuung wohl auch weiterhin nichts ändern. Öffentlichen Umfragen zufolge hätte Deutschland 840.000 Fachkräfte mehr, wenn Mütter

so arbeiten könnten, wie sie wollten. Für Reisen des Wirtschafts- und Arbeitsministers in ferne Länder zur Anwerbung von Fachkräften (die es dann vor Ort nicht eben leicht haben) fehlt dagegen kein Geld. Mir stellt sich da eine weitreichende Frage: Sollte das Groß- und Erziehen des Nachwuchses nicht besser gewürdigt werden, durch Unterstützung und auch finanziell? Wir müssen uns wirklich nicht wundern, wenn unsere Bevölkerungspyramide keine Basis mehr hat.

Damit wir uns klar verstehen: Ich bedaure nicht, Kinder zu haben. Die intensive Nähe, das Neuentdecken der Welt, das miteinander Freuen oder Leiden – Erlebnisse, die mein Dasein bereichern und die ich nicht missen will. Der einzige Punkt in meinem Leben, an dem ich die weiblichen Seiten meines Charakters wirklich liebe.

Endlich die Chance, zu tun und zu lassen, was ich will ...

Bei der Rückkehr in meinen studierten Beruf hatte ich eigentlich erwartet oder zumindest erhofft, dass Mitarbeiterinnen inzwischen besser akzeptiert würden. Doch ich leistete in Teilzeit immer noch mehr, wurde immer noch langsamer befördert. Und trotz nicht wegzudiskutierender Erfolge und ewigem Zeitdruck musste ich mich zusätzlich gegen Vorwürfe wie „ihr Mütter denkt ja die ganze Zeit nur darüber nach, was ihr zu Mittag kocht“ rechtfertigen.

Ich bin heute noch stolz, dass ich – gar nicht damenhaft – endlich mal richtig sauer wurde und

meine Meinung ohne wohlüberlegte Worte von mir gab. Geändert hat es nicht viel, außer dass ich diesen speziellen Satz nicht mehr zu hören bekam. Um den Job zu managen, habe ich Probleme mit nach Hause genommen und mich im Versuch, meinen Kindern dennoch genügend Liebe und Aufmerksamkeit zu schenken und Quality Time mit ihnen zu verbringen, aufgerieben. Gedankliche Nacharbeit und Tränensäcke vorprogrammiert.

Zum Weltfrauentag bekamen wir Kolleginnen einen frauenfördernden Vortrag, maximal zwei Stunden. Darin lernten wir unter anderem, uns morgens im Spiegel anzulächeln (kein Witz!), Zeitmanagement oder wie frau sich am besten in Besprechungen mit männlichen Kollegen verhält. Ich fasse frei zusammen: FRAU darf nicht gleich zu Anfang der Konferenz mit einem Lösungsvorschlag herausplatzen, da MANN während der gesamten Sitzung darüber nachdenkt und diesen Vorschlag am Ende als eigenen Gedanken präsentiert und tatsächlich auch davon überzeugt ist. Unsere Kollegen beklagten sich jedes Mal, dass sie nie einen männerfördernden Vortrag bekamen. Da stimme ich ihnen aus vollem Herzen zu. Wann endlich lernen Männer, wie sie mit Frauen im Job gleichberechtigt umzugehen haben? Das sollte doch wirklich eine gegenseitige Sache sein, oder? Wie vor ein paar Jahren in einer Zeitschrift auf zwei Seiten dargelegt wurde, wird FRAU scheinbar ab einem gewissen Alter für ihre Umwelt unsichtbar. Darauf warte und hoffe ich. Endlich die Chance, zu tun und zu lassen, was ich will, und auszusehen, wie es mir passt, ohne scheele Blicke oder bissige Bemerkungen.

-
- ✘ An Kurzgeschichten versuchte sich **J. W. Anders** schon während der Schulzeit. Die Begeisterung für ein eigenes mittelalterliches Figurentheater förderte die handwerklichen Fähigkeiten ebenso wie die Lust am Auftritt vor Publikum. Klar, dass die Stücke der eigenen Feder, Figuren und Requisiten dem eigenen Pinsel entstammen sollten. Inzwischen ist J. W. Anders aktives Mitglied der Autor*innengruppe 7punkt3 und beteiligt sich mit Aquarellen an Ausstellungen.

Traumhaft: letztendlich doch noch Selbstentfaltung
– bis die Altersgebrechen mich endgültig einschränken.

Was ist also mein Fazit, bis zum heutigen Tag?
Unsere Gesellschaft ist Frauen gegenüber nicht gerade entgegenkommend gesonnen. Dass wir Gendern und Frauenquoten benötigen, ist kein Fortschritt, sondern ein Armutszeugnis. Ist ein Zeichen, dass sich noch viel zu viel ändern muss. Ich las erst vor wenigen Tagen beim Warten auf meine S-Bahn folgende aktuelle Mitteilung des statistischen Bundesamtes: „Im Durchschnitt

verdienen Frauen 18 Prozent weniger als Männer.“
Wir schreiben das Jahr 2024! Ändert sich denn gar nichts in unserem, ach so fortschrittlichen, Land, in dem Manager Millionengehälter nach Hause schleppen und eine Firma nach der anderen zugrunde richten?

Was muss eigentlich noch passieren, bis die Hälfte der Bevölkerung nicht mehr nur wegen des Geschlechts abgehängt wird? Bis Frauen endlich als das gesehen werden, was sie sind: Menschen mit Stärken und Talenten. Und noch dazu weiblich.

„Ich würde mich sehr freuen, von Ihnen zu hören.“

Liebe eXperimenta-Redaktion,

dieses Thema Weiblichkeit – es hat mich tatsächlich überrannt. Ich habe einige Zeit gegrübelt und schließlich meine Tastatur malträtiert. Heraus kam ein, für meine Verhältnisse, bissiger und nur leicht überspitzter Text. Ein Gemisch aus eigenen Erfahrungen und Zeitgeist. Unabhängig dazu passt zur Weiblichkeit mein Gemälde Scheiterhaufen (Aquarell mit Ölkreiden). Hexen: Von der christlichen Kirche als Aberglaube bezeichnet, wurde deren Verfolgung später zum probaten Mittel, sich unbequemer Frauen zu entledigen.

Ich würde mich sehr freuen, von Ihnen zu hören.

Viele Grüße
J.W. Anders

Renate Schauer

Kittelschürze – das Symbol für Fleiß und Aufopferung

Sinnieren über Weiblichkeit

Das Rascheln des Kleides war etwas Ungewohntes. Es war das Kleid, dessen Oberteil vorne mit Perlen bestickt war. Mutter zog es sehr selten an. Die Kittelschürze an ihr war mir vertrauter. Alltags dominierte die Sorte aus Nylon, deren Farben und Muster das Gegenteil von gefällig waren. Sonntags kamen die gestärkten aus Baumwolle zum Einsatz. Gemocht habe ich keine.

Kittelschürzen waren praktisch für die Arbeit in Haus und Garten. „Treusorgend“ war das Etikett, mit dem damals Frauen geadelt wurden. Damit musste frau keineswegs glücklich sein. Staunend vernahm ich beispielsweise, dass Mutter die Rolle als Hausfrau nach der Eheschließung zum Halse heraus hing wegen der ewig gleichen Handgriffe. Ihre Mutter

redete ihr gut zu, erzählte sie mir. Das sei das Los der Frauen, habe Oma gesagt. In mir löste das eine heftige und langanhaltende Rebellion gegen dieses Schicksal aus, was später in politisches Engagement mündete.

Dass frau sich unter der Kittelschürze beliebig kleiden kann, ist ideal für Freiheitsliebende. Nicht alle legten sie ab, bevor sie zum Einkaufen gingen. Meine Mutter zog sich jedoch für die Öffentlichkeit um. Rock und Bluse, erst sehr viel später durfte es auch mal eine lange Hose sein.

Mir erlaubte sie nicht, in einer Jeans zur Schule zu gehen, als dies für Mädchen immer mehr üblich wurde. Schicklich für Mädchen fand sie höchstens

✘ Saskia Thurner



Hosen mit Steg – die eigentlich nur noch auf der Ski-Piste zum Outfit gehörten. Ich beneidete die Jungs.

Als ich noch nicht schulpflichtig war, entdeckte ich hinter einem Vorhang eine Tüte, die mich sehr neugierig machte. Was ich daraus hervorzog, war rosa und fühlte sich weich an. Wie das wohl schmeckte? Gerade noch rechtzeitig bog meine Mutter um die Ecke und entzog mir das faszinierende Rätsel, bevor ich hineinbeißen konnte. „Das ist nichts für Dich!“, schalt sie energisch. Aber worum es sich handelte, verriet sie nicht.

Erst Jahre später wurde ich aufgeklärt. Die altmodischen Methoden der Monatshygiene wären lohnend für einen extra Schwerpunkt. Und wieder beneidete ich die Jungs, die „sowas“ an ihrem Körper nicht zu berücksichtigen hatten. Es war ein Tabu – egal, ob frau damit haderte oder nicht. Nur wir Mädels untereinander tauschten uns anfangs darüber aus. Es galt als Punktsieg, wenn eine früher ihre Menstruation bekam als der Rest der Mitschülerinnen. Sichtbar wurde es nur, wenn frau sich beim Sport ausklinkte und von einer Bank aus Turnübungen oder

Völkerball beobachtete. Doch Vorsicht: Klagte eine zu viel über Bauchweh, brachte das Minuspunkte! „Stell dich nicht so an!“, war die weit verbreitete Schmähung.

Vor diesem Hintergrund ist es erklärbar, dass für mich „treusorgend“, Kittelschürze und Blut zu den Schwerpunkten der Weiblichkeit zählten bis ich der Schule entwachsen war und andere Erfahrungen machte. Jedoch schlossen spätere Erfahrungen nicht aus, dass mir oft das Los der Männer leichter vorkam. Man sprach damals überdies noch vom „starken“ Geschlecht, das durch die Bundeswehr „Schliff“ erfuhr und als Familien-Ernährer sich keine Schwächen erlauben durfte. Die Welt schien eindeutig zweigeteilt. Nobelpreisträgerinnen gab (und gibt!) es nur wenige, und was Frauen während des Krieges geleistet hatten (nicht nur die Trümmerfrauen!), stellte man ungern und daher selten ins Licht der Öffentlichkeit.

✘ Die Autorin Renate Schauer arbeitet als Schreibcoach/Ghostwriterin und Lektorin. Siehe auch: <https://journalismus-und-mehr.com>

Oliver Kai Knütter

... leere Stuhl

(Writers in Prison Day, 15.II.2023)

Ein Stuhl ...

dröhnend leer.

Kein Fleisch, kein Blut,
kein Herz und kein Verstand,
kein Finger, keine Kehle,
kein Stimmband,
kein Ohr zu hören,
kein Auge zu sehen,
keine Haut zu fühlen.

Wozu soll er nütze sein?



Säße der drauf, der dort hingehört,
denkend, ringend um das treffende Wort,
entwerfend ein Sein, das euch schaudern lässt,
einwerfend diese hochgedachten
Menschenscheuchen
– Geschwüre eurer Angst –
die euch in die vollgestopfte Fresse flögen,

es wäre ein heiliger Stuhl.

Nun ist er leer
und nütze
der Erinnerung,
der Wachsamkeit.

Hätte ich doch soviel Mut
wie der, der auf diesem Stuhl einst saß,
denn nicht weit,
an meinem Tisch,
steht auch

... ein Stuhl.

Ralph Roger Glöckler, Roman, Kulturmaschinen Verlag, 2023

Der König in seinem Käfig

Rezeption von Sven Limbeck

Das Buch Daniel gehört wohl zu den bildmächtigsten Teilen der Bibel. Unzählige Male wurden die Episoden von der Schrift an der Wand oder Susanna im Bade in der Kunst und Literatur der vergangenen Jahrhunderte dargestellt und dabei immer wieder aktualisiert. Man könnte es daher vermessen nennen, dass Ralph Roger Glöckler in seinem jüngsten Roman „Der König in seinem Käfig“ eine weitere Version dieses Stoffs gestaltet. Um Überbietung geht es ihm dabei aber gar nicht, eher um eine Befragung der biblischen Erzählung. Welche Rolle kann so etwas wie Prophetie heute eigentlich noch spielen?

Überraschend aktuell ist dieser Traumdeuter Daniel geraten im Angesicht einer dem Irrsinn verfallenden Welt: Glöckler versetzt die Geschichte in die Gegenwart eines totalitären, aber abgewirtschafteten Regimes. Anna, die Ziehtochter des Präsidenten, Gattin des Anwalts Maxim, der dem Regime dient, und Mutter eines Knaben, lebt in privilegierten Verhältnissen, weitgehend abgeschirmt von der sozialen Wirklichkeit. Aber sie stellt diese Verhältnisse in Frage, als sie eines Tages von einem Fremden vor einem tödlichen Unfall gerettet wird und dann unter merkwürdigen Umständen die Visitenkarte des Traumdeuters in ihrer Handtasche vorfindet. Viele Geschehnisse weben in dieser Erzählung nebeneinander: Zwei Geschäftspartner von Annas Gatten stellen der jungen, begehrenswerten Frau nach und verleumden sie gegenüber dem eifersüchtigen Maxim. Der Präsident, der sich mit seiner Entourage von der Wirklichkeit abkoppelt, wird von Untergangsvisionen geplagt. In dem Maße, wie er die Opposition mit immer drastischeren Maßnahmen unterdrücken und vernichten muss, um seine Macht zu erhalten, versinkt er immer tiefer im Wahnsinn. Anna selbst erfährt allmählich von den Verstrickungen Maxims in die Machenschaften des

Regimes und schließlich auch die Wahrheit über ihre eigene Herkunft.

In dieser vielstimmigen Erzählung spielt Daniel eine verbindende und damit durchaus ambivalente Rolle, bleibt selbst aber eine unbestimmte Figur, die nur indirekt in Erscheinung tritt. Seine Traumdeutungen verbreitet er per E-Mail. Ob es ihn wirklich gibt, ist dabei von untergeordneter Bedeutung, denn er ist lediglich ein Medium, das Annas allmählichem Bewusstwerdungs- und Befreiungsprozess eine Sprache gibt. Glöckler erzählt, wenn man so will, mit der subjektiven Kamera und einer wortmächtigen, die Wahrnehmungen und Regungen seiner Protagonistin feinsinnig nachzeichnenden Sprache. Für dieses Ringen um eine komplexe, vielschichtige und eben nur subjektiv erfahrbare Wirklichkeit braucht er lange, verschachtelte, zu Assoziationen verkettete, mitunter kein Ende findende Sätze, die einen Sog entwickeln, dem man sich nicht mehr entziehen kann, wenn man sich nur einmal lesend und mitatmend auf diese Prosa eingelassen hat. Auf die Wahrheit, so erfahren wir aus dieser Art des Erzählens, gibt es mehr als nur eine Ansicht. Und auch, dass es ohne die Wahrheit keine Freiheit gibt. Das Buch, bereits 2015 geschrieben, entfaltet eine geradezu gespenstische Aktualität, durch die die psychologische Studie zu einem eminent politischen Text wird – viel stärker, als der Autor das vermutlich beabsichtigt hat. Am Schluss stehen Anna und ihr Sohn vor einer Voliere mit einem beängstigenden Vogelwesen, das „Freude daran hat, andere mit dem Verenden zu erschrecken“ – noch einmal begegnen sie dem König in seinem Käfig, in einer verstörenden Vision, die nun uns selbst eine Deutung dieses Albtraums abverlangt.

Ingeborg Schimonski

frau moniert

Ma

Monologe.

Monolange.

Mannolange.

nn

Mannolange Monologe.

Mannomann!

om

Knapp und genau
reimt sich auf Frau.

an

n

-
- ✘ **Ingeborg Schimonski**, Jahrgang 1955, Studium für das Lehramt, fünf Jahre Schuldienst, dann freiberufliches Unterrichten auf verschiedenen Gebieten. Seit ca. 20 Jahren verschiedene Übersetzungsarbeiten ins Deutsche, darunter das Gesamtwerk des amerikanischen Dichters Robert Frost. Lebt in Piemont/Italien.

Sven Olsson

Auszug aus dem Roman

„Montag oder Silberfische ficken“

Sonntag

...

Die letzten Stufen nehme ich doppelt, dann helfe ich der Tür mit der Hacke ins Schloss. Mein erster Blick gilt mir im Flur, der zweite dem Trabanten an der Decke und auf dem Fußboden, der dritte dem Weg aus dem Fenster. Es klemmt nicht mehr, nur triefen die roten Dachpfannen vom Regen. Werde warten müssen, und lehne das Fenster nur an. Ich werde das Glück nicht herausfordern. Die frische Wäsche deponiere ich im Meer des Regens und stapfe in die Küche. Spuren von Lippenstift zieren das Wasserglas. Ich gönne mir einen Schluck und pilgere zur Abseite.

Kein Widerschein silbriger Schuppen illuminiert die Basilica. Meine Freunde werden im Refektorium sein und das Abendmahl studieren. In der Dämmerung des aus der Küche einfallenden Lichts krieche ich weiter in die Navis. Die Pforte schließt sich und der letzte Rest Helligkeit schwindet. Vorsichtig drehe ich mich auf den Rücken. Langsam gewöhnen sich meine Augen an die Dunkelheit, folgen den Schemen der Gewölberippen und verharren am Knotenpunkt, an dem alles eins wird. Stille umhüllt mich. Mein Atem wird ruhig, Klarheit breitet sich aus. Liege auf dem Boden und warte geduldig auf das Erscheinen meiner Freunde im Sanctuarium.

Nach einer Stunde wird die Demut fragend. Ich bitte um eine Erklärung für dieses Leben.

„Warum?“

Keine Antwort.

Rufe erneut in das Dunkel.

„Warum?“

Erhalte wieder keine Antwort. Warum spüre ich keine Fühler, sehe ich keinen Widerschein? Wo sind meine Freunde? Meine einzigen Freunde.

„Warum?“

Wollen die mich nicht verstehen oder wollen sie nicht antworten?

„Warum antwortet ihr nicht? Warum?“

Es bleibt bei gähnender Stille. Gleich schläft sie ein. Und dann schnarcht sie. Die Stille schläft mit Atembeschwerden. Es liegt ihr die Hektik auf der Brust. Schläft sie traumlos? Wovon träumt sie? Von beredtem Schweigen? Einsamkeit?

„Warum?“

Meine Freunde, die Silberfischchen, antworten nicht. Sind darin ebenso genügsam, wie in allem anderen. Sie brauchen feuchte Kälte und Zucker. Oder Tapetenkleister. Sollte ihnen der Zucker ausgegangen sein? Habe ich sie nicht genährt, wie mein eigen Fleisch und Blut. Waren sie nicht Fleisch von meinem Fleisch? Bin ich ihnen nicht genug? Ich werde nicht zulassen, dass uns der Hunger trennt. Ich entkrieche der heiligen Stätte und stelle mich meiner Verantwortung. Krampfhaft suche ich in der Küche nach Zucker. Die Dose ist leer, die andere ebenfalls. Zucker wo bist du!? Ich brauche dich! Meine Freunde sind in Not! Wieder zerwühle ich die Schränke, es sind nicht viele bei 1 1/2 Zimmer unterm schrägen Dach, aber auch die wollen durchforstet sein. Würde ich jetzt die 38er finden, sie könnte mir gestohlen bleiben. Ich brauche Zucker oder Mehl! Die Türen knarren – feel me, touch me. Entreibe ihren Eingeweiden, wie ein dem Ertrinken Naher, alles, was ich greifen kann. Es ist kein Zucker dabei. Wieder stapeln sich Teller, Besteck, Haushaltsgegenstände, Plastikdosen und Töpfe wie Pfannen kreuz und quer und übereinander auf dem Boden. Warum habe ich aufgeräumt? Habe ich?

-
- ✘ **Sven J. Olsson**, ist Hamburger by nature und Weltenbummler aus Passion. Er war Filmkritiker und Theatermacher vor und hinter der Bühne. Er schreibt Reiseberichte, Satiren, Romane sowie Theaterstücke. Heute ist er Geschäftsführer des Autorenverlags Kulturmaschinen. Er ist Mitglied im Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller und im PEN Zentrum Deutschland.



✖ Saskia Thurner

Katia Tangian (*1975)

Aktenzeichen an Sachbearbeiter

(Aus dem Nähkästchen einer Autorin geplaudert)

Vermutlich denkt ihr, so etwas passiert nicht wirklich: Dass jemand seinem Sachbearbeiter 15 Jahre später einen Dankesbrief schreibt, handschriftlich. Und dass dieser Sachbearbeiter zurückschreibt. Ebenfalls handschriftlich. Na wartet! Gleich werdet ihr Rührungstränen weinen, das verspreche ich euch.

Ich wurde 2001 in einer kleinen Stadt in NRW eingebürgert. Da lebte ich, eine gebürtige Moskauerin, schon seit fast zehn Jahren in



✗ Katia Tangian

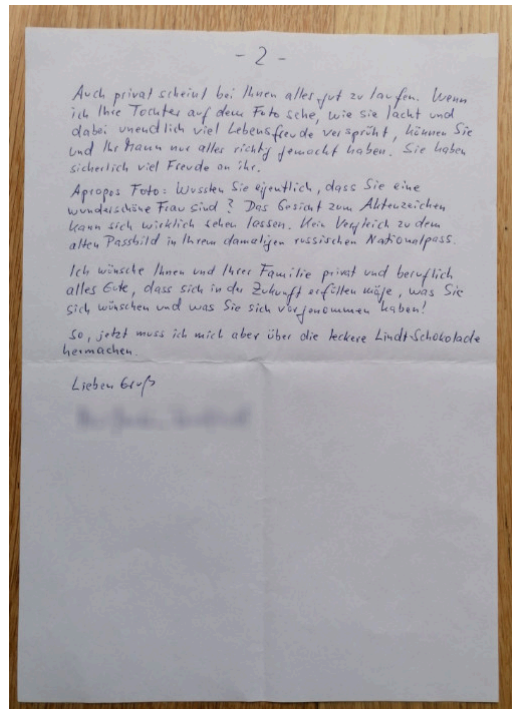
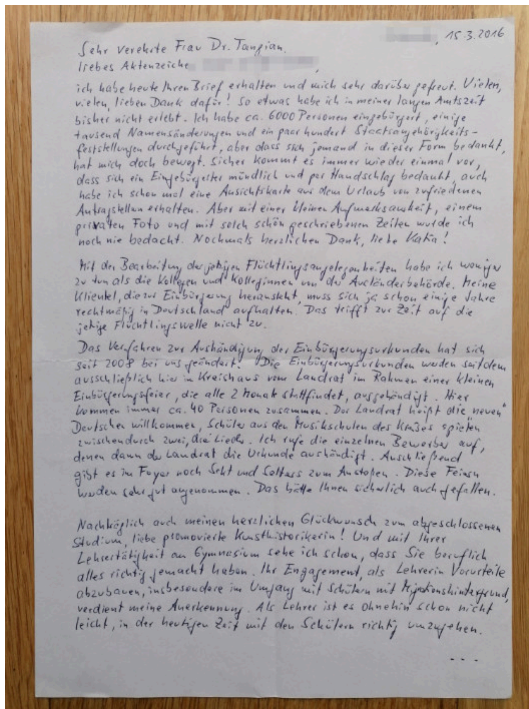
Deutschland. 2016 benötigte ich zur Passverlängerung eine Bescheinigung über meinen Verzicht auf die russische Staatsangehörigkeit (bis heute weiß ich übrigens nicht, warum dieser Verzicht damals, 15 Jahre

später, immer noch nicht aktenkundig war). Ich rief in NRW an. Zu meiner großen Überraschung meldete sich am Telefon der Sachbearbeiter, dessen Name auf meiner Einbürgerungsurkunde von 2001 stand. Er hatte mir 15 Jahre zuvor die deutsche Staatsbürgerschaft verliehen.

Wir hatten ein paar Worte gewechselt, aber erst nach diesem Telefonat fiel mir ein, was ich ihm hätte alles sagen können und nicht gesagt habe. 2016 steckte Deutschland in einer Flüchtlingskrise. In den Medien wurde non stop von einer „Flüchtlingswelle“ berichtet, es wurde viel Panik verbreitet, Ressentiments kochten hoch. Ihr erinnert euch. So richtig gekittet ist der Riss, der damals entstanden ist, bis heute noch nicht.

Jedenfalls konnte ich mir vorstellen, dass es auch im Einbürgerungsamt meines früheren Sachbearbeiters 2016 hochherging. Gern hätte ich ihm gesagt, dass seine Arbeit wertvoll ist, dass die Gesellschaft von Einwanderern nicht bloß Nachteile hat, sondern auch viel zurückbekommt. Dass ich versuche, meinen kleinen Beitrag dazu zu leisten ... Also habe ich ihm spontan einen Brief geschrieben. Und er hat mir geantwortet. Sein Brief hat mich damals sehr gerührt. Wie schnell vergisst man, dass Sachbearbeiter und ihre Aktenzeichen auch nur Menschen sind!

Heute ist mir beim Aufräumen unsere Korrespondenz in die Hände gefallen. Acht Jahre ist es her, und doch rührt mich dieser Brief immer noch wie damals. Ich finde, an einem solchen



✘ Katia Tangian

kalten und grauen Tag tut er gut. Erst dachte ich, mein Anschreiben mit abzudrucken, aber nachdem ich alles durchgelesen habe, denke ich, dass mein

Brief in der Antwort von Werner S.* steckt. Hier ist sie, abgetippt zur besseren Lesbarkeit:

Sehr verehrte Frau Dr. Tangian,
 liebes Aktenzeichen 32/2-20-....
 ich habe heute Ihren Brief erhalten und mich sehr darüber gefreut! Vielen, vielen lieben Dank dafür! So etwas habe ich in meiner langen Amtszeit bisher noch nicht erlebt. Ich habe ca. 6000 Personen eingebürgert, einige tausende Namensänderungen und ein paar Staatsangehörigkeitsfeststellungen durchgeführt, aber dass sich jemand in dieser Form bedankt, hat mich doch bewegt. Sicher kommt es immer wieder vor, dass sich ein Eingebürgerter mündlich und per Handschlag bedankt, auch habe ich schon einmal eine Ansichtskarte aus dem Urlaub von zufriedenen Antragstellern erhalten. Aber mit einer kleinen Aufmerksamkeit, einem privaten Foto und mit solch schön geschriebenen Zeilen wurde ich noch nie bedacht. Nochmals herzlichen Dank, liebe Katia!
 Mit der Bearbeitung der jetzigen Flüchtlingsangelegenheiten habe ich weniger zu tun als die Kollegen und Kolleginnen von der Ausländerbehörde. Meine Klientel, die zur Einbürgerung heransteht, muss sich ja schon einige Jahr rechtmäßig in Deutschland aufhalten. Das trifft zur Zeit auf jetzige Flüchtlinge nicht zu.
 Das Verfahren zur Aushändigung der Einbürgerungsurkunden hat sich seit 2008 bei uns geändert. Die Einbürgerungsurkunden werden seitdem ausschließlich hier im Kreishaus vom Landrat im Rahmen einer kleinen

Einbürgerungsfeier, die alle 2 Monate stattfindet, ausgehändigt. Hier kommen immer ca. 40 Personen zusammen. Der Landrat heißt die „neuen“ Deutschen willkommen, Schüler aus den Musikschulen des Kreises spielen zwischendurch zwei-drei Lieder. Ich rufe die einzelnen Bewerber auf, denen dann der Landrat die Urkunde aushändigt. Anschließend gibt es im Foyer noch Sekt und Selters zum Anstoßen. Diese Feiern werden sehr gut angenommen. Das hätte Ihnen sicherlich auch gefallen.

Nachträglich auch meinen herzlichen Glückwunsch zum abgeschlossenen Studium, liebe promovierte Kunsthistorikerin! Und mit Ihrer Lehrtätigkeit am Gymnasium sehe ich schon, dass Sie beruflich alles richtig gemacht haben. Ihr Engagement, als Lehrerin Vorurteile abzubauen, insbesondere im Umgang mit Schülern mit Migrationshintergrund, verdient meine Anerkennung. Als Lehrer ist es ohnehin schon nicht leicht, in der heutigen Zeit mit den Schülern richtig umzugehen.

Auch privat scheint es bei Ihnen alles gut zu laufen, Wenn ich Ihre Tochter auf dem Foto sehe, wie sie lacht und dabei unendlich viel Freude versprüht, können Sie und Ihr Mann nur alles richtig gemacht haben. Sie haben sicher viel Freude an ihr.

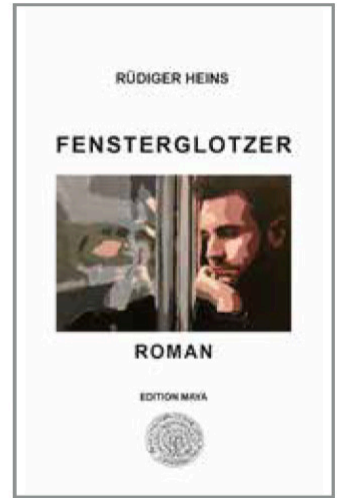
Apropos Fotos: Wussten Sie eigentlich, dass Sie eine wunderschöne Frau sind? Das Gesicht zum Aktenzeichen kann sich wirklich sehen lassen. Kein Vergleich zu dem alten Bild in Ihrem damaligen russischen Nationalpass. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie privat und beruflich alles Gute, dass sich in der Zukunft erfüllen möge, was Sie sich wünschen und was Sie sich vorgenommen haben!

So, jetzt muss ich mich aber über die leckere Lindt-Schokolade hermachen.

Lieben Gruß, Werner S.*

* Name von der Redaktion geändert

Bücher im EDITION MAYA Verlag



Wollsteins Cinemascope

The Zone of Interest

Kinostart: 29.2.2024

Der in Cannes 2023 sehr beachtete und gelobte Film „The Zone of Interest“ des Engländers Jonathan Glazer, locker an den Roman von Martin Amis angelehnt, ist in vieler Hinsicht ungewöhnlich. Es beginnt damit, dass die Leinwand nach dem Erscheinen des Titels für eine gefühlt lange Zeit wieder dunkel wird. Nur die sphärische Musik von Mica Levi, die den ganzen Film begleitet, zeigt an, dass der nicht „gerissen“ ist. Dieses Stilmittel wird mehrfach angewendet. Wenn es wieder hell wird, sehen wir eine idyllische Szene: Badeausflug mit Picknick an einem See, Erwachsene und Kinder haben Spaß, die Kleidung und das Betragen verweisen auf eine „gute alte Zeit“. Hier wie im ganzen Film bleibt die Kamera auf halber Distanz, die Figuren sind immer in einem Umfeld zu sehen, es gibt keine Großaufnahmen.

Gezeigt wird das Privatleben von Rudolf Höss (Christian Friedel), dem Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau. Er wohnt mit seiner Frau Hedwig (Sandra Hüller) und den fünf Kindern in einem Haus mit Garten direkt neben dem Lager, das von einer hohen Mauer umgeben ist. Hedwig ist sehr stolz auf den weitläufigen Garten mit Gewächshaus und Schwimmbekken, den sie selbst geplant und mit der Hilfe von Gärtnern angelegt hat. Sie kennt jede Blume und lässt ihr Baby daran schnuppern. Da sie mehrere Hausangestellte hat, ist ihr Leben komfortabel, sie wähnt sich in einem Paradies und erzählt ihren Freundinnen, Offiziersfrauen, beim Kaffee am Küchentisch stolz, dass ihr Mann sie „Königin von Auschwitz“ genannt hat. Und so fühlt sie sich, wenn sie einen Nerzmantel anprobiert, der wie so viele Wertgegenstände von Juden konfisziert wurde. Auch ihre Mutter, die zu einem längeren Besuch kommt, stellt fest, dass Hedwig hier und mit ihrem Mann „auf die Füße gefallen“ sei.

Rudolf Höss hat eine sympathische, weiche Stimme, wenn er mit seinen Kindern spricht. Die Familie schenkt ihm zum Geburtstag ein großes Paddelboot, das später auf dem nahen Fluss ausprobiert wird. Alle gehen sehr liebevoll miteinander um.



✗ Anees Ur Rehman / Unsplash.com



Jonathan Glazer behandelt das Thema Vernichtungslager von außen, man sieht nie hinein. Trotzdem ist es immer präsent durch den Anblick der Mauer, darüber die Dächer der Baracken und weiter hinten die rauchenden Schornsteine der Krematorien. Auch Geräusche wehen gedämpft aber permanent in die spießige Idylle herüber: ein scharfer Befehl, mal ein Schrei, ein Schuss, Hundegebell, Laufschriffe. Die Bewohner des im bürgerlichen Stil der vierziger Jahre eingerichteten Hauses haben sich längst daran gewöhnt und blenden es aus. Natürlich denkt man an Hanna Arendts vielzitiertes Diktum von der „Banalität des Bösen“, die sich hier ebenso gruselig und unfassbar zeigt wie für sie im Eichmann-Prozess. Bezeichnend auch eine Szene im Büro des Kommandanten, als ihm eine neue, effizientere Vernichtungsmaschinerie angeboten wird, sachlich und abstrakt, als handele es sich um eine Waschmaschine.

In jedem Drama muss etwas Einschneidendes passieren. Hier ist es der Fakt, dass Höss von Auschwitz wegversetzt wird, nach Oranienburg. O weh! Hedwig soll ihr Paradies verlassen! Sie weigert sich, bleibt mit den Kindern da und führt über die nächsten zwei Jahre eine Fernbeziehung mit Rudolf, bis dieser wieder zurückversetzt wird – mit einem neuen Vernichtungsprogramm für Millionen ungarischer Juden. Für die Familie Höss ist die Welt wieder in Ordnung. Es ist dieser Kontrast, der die Essenz des Films ausmacht. Man sieht auf das normale Leben in einer naturbelassenen Landschaft und gepflegter Häuslichkeit; das Grauen des Vernichtungslagers ist präsent, etwa wenn Asche aus dem Krematorium auf den Fluss weht, in dem die Familie Höss gerade schwimmt. Eilig aber kommentarlos werden die Kinder nach Hause geschickt und abgeschrubbt. Der Zusammenhang wird totgeschwiegen und verdrängt. Auch die meisten Deutschen wollten nichts gewusst haben. Ein beklemmender, kunstvoll gestalteter, unbedingt sehenswerter Film, der im Gedächtnis bleiben wird.

Barbara Wollstein

Voiceperformance

„Die Kraft der Stimme“

Sommerakademie des INKAS Instituts

In einer entspannten Atmosphäre werden die Teilnehmer:innen in die Technik des Atmens und des Singens eingeführt.

Gabriela Heins zeigt den Teilnehmer:innen neue Wege sich mit der eigenen Stimme facettenreicher, gesünder und selbstbewusster auszudrücken.

Im Mittelpunkt des Workshops stehen leicht erlernbare Übungen in denen Körper, Atmung und Stimme eine Einheit bilden, um das individuelle Potential zu entdecken.

Es sind keine Vorkenntnisse nötig.

Gabriela Heins ist eine erfahrene Sängerin und Stimmtrainerin.

Sie verfügt über ein umfangreiches Repertoire verschiedener Stilrichtungen von Klassik über Jazz bis hin zum experimentellen Gesang.

Sie hat unter anderem bei der Opernsängerin Rie Hamada in Toulouse klassischen Gesang studiert.

Samstag 17. August 2024 von 14:00 bis 18:00 Uhr

Seminarort: KuRaBi Bingen, Kapuzinerstraße 2

Seminargebühr: 120 €

Workshop abstraktes Malen mit Dagmar Weeser

Acrylmalerei – Sandstrukturen lenken das abstrakte Bild

Sommerakademie des INKAS Instituts

Begeben Sie sich mit Acrylfarben und Strukturen auf eine Reise in die Welt der abstrakten und vielschichtigen Malerei.

Mit selbst angerührter Spachtelmasse und Sand erhalten wir eine interessante Struktur mit Tiefenwirkung auf der Leinwand, welche wir nach der Trocknungszeit dazu nutzen, um dieser mit pastosen Farben als auch mit Lasuraufträgen ihren letzten Finish zu geben.

Wir arbeiten auf einer 50x70cm großen Leinwand.

Alle Materialien werden gestellt und sind im Preis inbegriffen.

An zwei Tagen vom 06. bis 07. August 2024

Seminarort: Niedermühle, Am Disibodenberg, 55571 Odernheim am Glan

Seminargebühr: 350 €

Übernachtung inkl. Vollpension : 120 €



✘ Dagmar Weeser

experimenta-Druckausgabe



Die **experimenta** gibt es auch als Druckausgabe für 12 € zzgl. 3 € Porto.

Gerne können Sie von einem Probeabo Gebrauch machen. Sie erhalten dann drei Monate für 30 € unser Magazin als hochwertige Druckausgabe mit der Post. Bestellungen an: abo@experimenta.de

Bitte die Postanschrift bei der Bestellung hinzufügen.

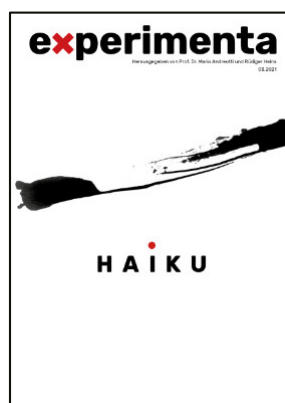
In unserem Archiv auf der Website www.experimenta.de finden Sie auch Jahrgänge ab 2010.

Abonnement der Druckausgabe der **experimenta**

Als Dankeschön für ein **experimenta**-Abonnement der Druckausgabe erhalten Sie eine handsignierte Kalligrafie von Rüdiger Heins.

Ein Jahresabo kostet 120 €. Für die Schweiz und Österreich beträgt die Jahresgebühr 150 €.

Wir freuen uns darauf, Sie im Kreis der Abonnenten und Abonnentinnen begrüßen zu dürfen.



Spendenaufruf

Die **e**xperimenta lebt nicht nur von Luft und Liebe, sondern auch von Ihren Spenden.

Deswegen möchten wir Sie bitten, uns mit einer Spende dabei behilflich zu sein, dass wir die laufenden Kosten, die Monat für Monat anfallen, begleichen können.

Wir befinden uns in einem Kreislauf des Gebens und des Nehmens! Die **e**xperimenta liefert Ihnen Monat für Monat Literatur-, Kunst- und Gesellschaftsthemen. Im Gegenzug spenden Sie für die redaktionelle Arbeit unseres Magazins.

Besonders in der heutigen Zeit ist es von Bedeutung, dass künstlerisch wertvolle Projekte wie die **e**xperimenta weiter existieren können, damit die Welt weiterhin ein Stück farbiger ist.

Sie können gerne eine Spende Ihrer Wahl auf folgendes Konto überweisen:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18 BIC: MVBMDE55
Verwendung: experimenta

Herzlichen Dank
Ihre **e**xperimenta-Redaktion

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Villa
Confeld, Niederheimbachtal 51, 55413 Niederheimbach

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Katharina Dobrick (Social Media),
Claudia Eugster (Kunst und Kultur),
Jan-Philipp Gründler (Prosa und Kultur)
Rüdiger Heins (Literatur, Bildende Kunst, Fotografie),
Nora Hille (Gesellschaft),
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Erich Pfefferlen (Endkorrektur und Pressearbeit),
Franziska Range (Bildredaktion, Lyrik, Prosa),
Peter Reuter (Lyrik, Prosa)
Barbara Rossi (Lyrik und Social Media),
Peter Rudolf (Haiku-Redakteur),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Barbara Schleth (WortArt, Kultur und Schule, Social Media),
Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),
Christian Sünderwald (Chemnitz)

Layout und Gestaltung: Christoph Spanier
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Druck: BookPress

Redaktionsanschrift:
experimenta
Villa Confeld
Niederheimbachtal 51
55413 Niederheimbach

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de
*Alle sonstigen Rechte liegen beim INKAS – Institut für KreAtives
Schreiben*

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die
Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei
den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim
INKAS-Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad
Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und
Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte,
Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und
Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes
Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige
Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 100.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2024-034
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen
selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Saskia Thurner



Das ist Max Grund

Darf Max sagen, was er über Politik und Medien denkt?

Max Grund ist ein Bürger wie du und ich. Er hat Sorge, dass der politische Diskurs in Deutschland die Gesellschaft entzweit. Viele Menschen haben sich ins Private zurückgezogen.

Für Max Grund als Unternehmer sind es schwere Zeiten. Er macht sich viele Gedanken und sucht vergeblich die geeignete Bühne, auf der er Gesellschaftskritik fair anbringen kann.

Im Alltag lehnt sich Max auf gegen eine politische und mediale Belehrung. Seine Offenheit in den Argumenten bringt ihn mehr und mehr in Bedrängnis. Am Ende zahlt er einen hohen Preis: seine Freiheit.

»Ein Roman ganz nah an den Menschen, positiv und konstruktiv im Grundton. Dieses Buch regt zum Nachdenken an. Es tut gut, es zu lesen.«

PROF. SIGMUND GOTTLIEB
EHM. CHEFREDAKTEUR DES BAYERISCHEN FERNSEHENS



mehr
Informationen
zum
Buch

Gebundene Ausgabe mit Prägung und Leseband
220 Seiten | € 23,00
ISBN 978 3 9825 7490 5

Auch als **eBook** und **Hörbuch** (auf Spotify, Audible usw.) erhältlich.